

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 8.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1915.

Der Handschuh.

Erzählung von L. Brenkendorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie wissen also jetzt, welche Bewandnis es mit dem Ermordeten hatte?“ fragte Luzie den Kommissar weiter.

„So ziemlich. Er war ein recht übel beleumundetes Subjekt, dessen Tod an und für sich keinen Verlust für die menschliche Gesellschaft bedeutet. Seit Jahren scheint er nur noch von Expreßungen der nichtswürdigsten Art gelebt zu haben, und da laut einer telegraphischen Mitteilung der Breslauer Behörde in einem dort von ihm zurückgelassenen Koffer eine sehr umfangreiche und belastende Korrespondenz aufgefunden worden ist, werden wir voraussichtlich schon morgen die Namen der Leute kennen, die er sich zu Opfern ausersahen hatte.“

„Und Sie glauben, daß eines dieser Opfer —“

„Den Mord begangen hat. Es ist ja durchaus nicht das erste Mal, daß ein Unglücklicher, den die Schurkerei eines gewissenlosen Expreßers fast bis zum Wahnsinn getrieben haben, in der Verzweiflung zur Waffe greift, um sich des Peinigers zu entledigen. Gerade im vorliegenden Fall sprechen alle Tatumstände so überzeugend für eine solche Erklärung, daß es töricht wäre, irgend eine andere Spur zu verfolgen.“

Vor Frau Luzies Augen flimmerte es; aber sie bot die ganze Kraft ihres starken Willens auf, um nicht ohnmächtig zu werden. „Darin mögen Sie wohl recht haben. Aber am Ende sind doch das alles nur Vermutungen, und Sie werden hoffentlich nicht gleich jeden für einen Mörder halten, der das Unglück hatte, mit den Expreßungen dieses Pingsliler heimgesucht zu werden.“

Escherott lächelte.

„Gewiß nicht. Wir werden uns unsere Leute natürlich erst genau ansehen und werden nur da vorgehen, wo wir auf belastende Anzeichen stoßen.“

„Ich stelle es mir schrecklich vor, schuldlos eines Mordes verdächtigt zu werden. Und wie leicht kann das nicht dem harmlosesten Menschen widerfahren! Man liest in den Zeitungen ja beinahe täglich von den Mißgriffen übereifriger Polizisten. Nehmen wir zum Beispiel diesen grauen Handschuh, den Sie gewiß für ein furchtbar wichtiges Beweisstück halten —“

Der Kommissar sah sie erstaunt an, denn der Eifer, mit dem sie sprach, bereitete ihm unverkennbar einige Überraschung. „Sie meinen den Handschuh, der im Zimmer des Ermordeten gefunden wurde? Nun, der könnte unter Umständen in der Tat zu einem sehr wichtigen Beweisstück werden.“

„Aber ebensowohl könnte es auch geschehen, daß er den Verdacht auf einen Unschuldigen lenkt. Hellgraue Handschuhe sind eben jetzt die allernueste Herrenmode, und hier in der Stadt gibt es

sicherlich viele Hunderte, die solche tragen. Setzen wir nur einmal den Fall, daß auch mein Mann solche grauen Handschuhe besäße.“

„Ihr Herr Gemahl, gnädige Frau?“

„Nun, er ist doch auch in einen gewissen Zusammenhang mit dieser Geschichte gebracht worden, weil man seinen Namen und seine Adresse im Notizbuch des Ermordeten gefunden hat. Und es ist mir, offen gestanden, sehr lieb, auf das bestimmteste zu wissen, daß er grundsätzlich niemals graue Handschuhe trägt. Er hat einen Abscheu vor der Farbe, es ist noch kaum vier oder fünf Tage her, daß er mir das sagte.“

„Aber Luzie,“ fiel Frau v. Escherott lachend ein, „auch wenn dein Mann die allgemeine Mode mitgemacht hätte, würde es darum doch keinem Menschen einfallen, ihn für einen Mörder zu halten.“

„Man kann nicht wissen. Die Herren von der Polizei entwickeln oft eine ganz sonderbare Art von Scharfsinn. Sie, Herr v. Escherott, kennen ja freilich meinen Mann und wissen, daß er außerstande wäre, einem Menschen ein Haar zu krümmen. Aber die Untersuchung hätte doch auch von einem anderen Beamten geführt werden können, der ihn nicht kennt. Sind Sie überzeugt, daß der ihm ohne weiteres Glauben geschenkt hätte, wenn er ihm versichert haben würde, noch nie in seinem Leben eine Schutzwaffe besessen zu haben? Möglicherweise hätte Bernhard sich sogar geschämt, ihm einzugestehen, welches Unbehagen ihm der bloße Anblick einer Pistole oder eines Revolvers einflößt. Natürlich sind das alles Torheiten — aber ich meine — nun, man muß doch irgend ein Beispiel anführen, wenn man eine Behauptung beweisen will.“

„Gewiß, Frau Doktor,“ stimmte ihr Escherott höflich zu, „ich verstehe vollkommen, was Sie sagen wollten. Aber Sie entschuldigen nun wohl, wenn ich mich verabschiede. Ich muß auf das Präsidium.“

Da erinnerte sich Frau Luzie plötzlich, daß auch sie es sehr eilig habe, und sie empfahl sich so hastig, daß Escherott nicht einmal die Möglichkeit fand, sie zu begleiten.

Als sich die Tür hinter der Besucherin geschlossen hatte, sagte die Hausfrau: „Wie sonderbar Luzie heute war! Dies aufgeregte Wesen ist mir an ihr ganz fremd. Ich glaube, sie fürchtet allen Ernstes, daß man ihren Mann beschuldigen könnte, den Ingenieur ermordet zu haben. Nur um sie nicht noch mehr zu beunruhigen, habe ich ihr nicht widersprochen. Offenbar weiß sie gar nicht, daß er graue Handschuhe trägt wie alle Welt. Als ich ihm vor einigen Tagen begegnete, hatte er welche an, die offenbar eben erst gekauft waren.“

Der Kommissar erwiderte nichts. Aber als er sich von seiner Frau verabschiedete, war ein ganz eigener, nachdenklicher Ernst auf seinem Gesicht.



Ankauf russischer Pferde durch deutsches Militär in Polen. (S. 32)

Phot. Photothek, Berlin.



Brigadier Joseph Pilsudski,
Kommandant der polnischen Legion. (S. 32)
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

faßte sie seine Hand. „Lege deinen Überrock nicht erst ab, Bernhard! Ich habe unverzüglich mit dir zu sprechen.“

Sichtlich betroffen, aber ohne Widerstreben war er ihr gefolgt, und als sie einander drinnen im Wohnzimmer gegenüberstanden, sagte sie ohne Umschweife und scheinbar ganz ruhig: „Ich weiß alles, Bernhard! Und ich will nicht, daß du auch nur ein einziges Wort zu deiner Rechtfertigung sagst.“

Er hatte die Farbe verändert und ließ den Kopf sinken. „Ich

ahnte es wohl, daß alles umsonst sein würde.“ erwiderte er leise. „Und nun bist du natürlich nicht geneigt, mir zu verzeihen.“

„Es kommt nicht darauf an, daß ich dir verzeihe, sondern einzig darauf, daß wir die Folgen abwenden, solange es noch eine Möglichkeit dazu gibt. — Hier — nimm dies! Ich habe es mir von meinem Onkel Rudolf geben lassen, und ich hoffe, es wird für den Augenblick genügen.“

Sie hielt ihm ein Päckchen Banknoten entgegen, und er nahm es zögernd entgegen.

„Ich weiß nicht, ob ich es von dir annehmen darf, Luzie. Und dann — das ist ja auch viel zu viel.“

„Nein, es ist nicht zu viel. — Du darfst jetzt aber keine Minute mehr verlieren. Schon in der nächsten Stunde kann alles über uns zusammenbrechen.“

„Zusammenbrechen? — Wie? Jetzt, nachdem du doch einmal alles erfahren hast, gibt es ja überhaupt nichts mehr, was ich zu fürchten hätte.“

„Aber ich fürchte mich — ich — ich!“ brach sie aus. „Denn ich will dich nicht verlieren! Ich will nicht, und ich kann nicht. In welchem Winkel der Erde auch immer wir künftig unser Flüchtlingsdasein fristen müssen — wenn ich nur dich behalten darf, will ich alles, alles tragen.“

Sie hatte sich schluchzend an seine Brust geworfen.

„Unser Flüchtlingsdasein?“ wiederholte er erstaunt. „Ja, weshalb und vor wem müssen wir denn fliehen?“

Dann kehrte sie eilig in die Stadt zurück, wo es für sie jetzt sehr wichtige und dringende Dinge zu tun gab. Denn sie war entschlossen, nicht feige zu verzweifeln, sondern mutig zu handeln.

„Sie brauchen das Mittagessen nicht zu servieren. Mein Mann und ich werden später außer dem Hause speisen.“

Diesen Befehl hatte Frau Luzie nach ihrer Heimkehr dem Dienstmädchen erteilt, und am Fenster des Wohnzimmers stehend, erwartete sie nun die Ankunft ihres Gatten.

Als sie ihn unten aus der Droschke steigen sah, ging sie selber, ihm zu öffnen, und schon in der Korridortür ersch



Deutschfreundliche Kundgebung vor dem Gebäude der Deutschen Palästina-Bank in Jaffa.
(S. 32)
Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig.

Sie wollte antworten, da wurde an die Tür geklopft, und das Dienstmädchen steckte den Kopf herein.

„Der Herr Kriminalkommissar v. Escherott ist da. Ich habe ihn in den Salon geführt.“

Frau Luzie stieß einen unterdrückten Schrei aus und klammerte sich an ihren Mann, wie wenn sie ihn nie mehr loslassen wollte. „Zu spät!“ stöhnte sie in fassungsloser Verzweiflung. „Aber ich will nicht, daß sie dich mir entreißen. Ich gebe es nicht zu. Lieber will ich gleich hier auf der Stelle mit dir sterben.“

Da machte sich Hefmer mit einem energischen Ruck aus ihrer Umschlingung frei. „Nun wird mir's zu viel,“ rief er. „Was ist denn eigentlich los, daß diesen Escherott oder sonst jemand außer uns beiden anginge? Da möchte ich mir denn doch Aufklärung holen.“

Und obwohl sie noch einen letzten Versuch machte, ihn zurückzuhalten, ging er zur Tür des Salons und riß sie weit auf.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Kommissar?“

Der auf so ungewohnte Art Bewillkommnete sah ihn erst eine Sekunde lang erstaunt an; dann ging ein Lächeln über sein Gesicht, und er verbeugte sich verbindlich gegen die junge Frau, die hinter ihrem Gatten geisterbleich am Türpfosten lehnte.

„Ich komme im Auftrage meiner Frau. Sie hat mir soeben durch den Fernsprecher mitgeteilt, daß sie infolge des eiligen Aufbruchs der gnädigen Frau an diesem Morgen ganz vergessen habe, die Herrschaften zu der kleinen Festlichkeit einzuladen, die übermorgen einige gemeinsame Freunde in unserem bescheidenen Heim vereinigen wird. Ich darf doch Ihre Zusage mitnehmen — nicht wahr?“

Verlegen und beschämt reichte Hefmer ihm die Hand. „Gewiß, lieber Freund — das heißt wenn meine Frau — möchtest du dich nicht erklären, liebste Luzie?“

Sie machte eine ungewisse Bewegung, denn sie war noch immer außerstande, ein Wort herauszubringen. Und es wäre eine sehr peinliche Lage gewesen, wenn nicht die weltmännische Gewandtheit des ehemaligen Offiziers den rechten Ausweg gefunden hätte.

„Gnädige Frau sind, wie ich zu meinem Bedauern sehe, nicht ganz wohl. Sicherlich ein Rückschlag dieser abscheulichen Migräne. Meine ergebensten Wünsche für baldige Besserung. Vielleicht darf meine Frau sich später persönlich nach Ihrem Befinden erkundigen. — Übrigens, da wir doch an diesem Morgen davon sprachen, vielleicht interessiert es die Herrschaften, zu erfahren, daß wir den Mörder des Ingenieurs Hingler schon hinter Schloß und

Riegel haben. Im Laufe des heutigen Vormittags hat er sich freiwillig gestellt. Nach seinem Geständnis verhält es sich genau so, wie ich vermutet hatte. Es ist ein durch unablässige Exzessionen zur Verzweiflung getriebener Unglücklicher, der im Verlauf eines Wortwechsels den tödlichen Schuß auf seinen schuftigen Quälgeist abgab. Ich glaube kaum, daß ihm etwas Schlimmeres bevorsteht als eine Verurteilung wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange. — Aber jetzt ist es für mich wirklich hohe Zeit, mich zu empfehlen. Ich war ja nur im Vorbeigehen auf einen Sprung heraufgekommen,



Dr. Karl Helfferich,
der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes. (S. 32)



Ein nächtlicher Zusammenstoß. (S. 32)

foderungen
 leiten.
 Manns
 Gefahren,
 Blößen i
 rufen werd
 das Stabsq
 Bei An
 der vorgef
 Schwedefri
 Gesuche
 schwerden
 die Besä
 offizier, we
 adjutanten
 den Tag od
 erhoben un
 gebracht we
 Im dien
 gebunden
 unterworfen.
 Ueber d
 Bekanntmad
 Die Ein
 erfolgt durc
 machung dur
 Bestat,

„Krieg i
 den Friedens
 länders Dop
 gehandelt, es
 für diese Wo
 seeboote span
 englischen He
 sch mit den
 vorurteilsfrei
 gkeit zuteil
 Die Pro
 Vereinigten
 demagen mi
 sen materi
 gefahren ha
 Krieg schon
 ter gehen
 nordamerikan
 Waffenhandel
 Das England
 auch für uns
 Admiralität
 die Krone auf
 ten von Nord
 don in dieser
 Fall hat ja
 ihrer Rahmat
 daran erinnern
 rufen ein deu
 sollte, die nor
 obwohl noch

um die Verfaßung meiner Frau wieder gutzumachen. Auf ein fröhliches Wiedersehen übermorgen abend!"

Helmert geleitete ihn bis zur Tür. Als er sich ins Zimmer zurückwandte, erfuhr er die gewaltigste Überraschung seines Lebens, indem er sehen mußte, daß seine Lizzie sich vor ihm auf die Knie niederwarf und seine Hand zu küssen versuchte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Der Verlust an Pferden in diesem Kriege ist sehr groß, ihr rechtzeitiger und vollständiger Ersatz ist nicht immer leicht. In dem von uns besetzten Teile Russisch-Polens wird er vielfach durch Ankauf russischer Pferde gedeckt. Unser deutsches Militär bezahlt da regelmäßig die Besitzer der Tiere in angemessener Weise, so daß diese keinen Schaden haben. Würden im umgekehrten Falle die Russen ebenso handeln? Wohl schwerlich, nach ihrem Auftreten in Ostpreußen und Galizien zu schließen. Sie würden einfach die Pferde requirieren und vergessen zu zahlen. — Die polnische Legion, jenes aus galizischen und zum Teil sogar russischen Polen gebildete Freikorps, das der österreichisch-ungarischen Armee angegliedert ist, steht unter dem Kommando des Brigadiers Joseph Pilsudski. Dieser Mann war es, der bereits während der letzten Revolution in Rußland (1905—1907) den Plan faßte, die militärische Vorbereitung des polnischen Volkes in die Wege zu leiten, damit in den kommenden europäischen Verwicklungen, die er voraus- sah, die polnische Nation kampfbereit sei. So gründete er 1909 die erste polnische Jungschützen- organisation, deren Beispiel rasch andere polnische Nationalvereine folgten. Aus diesen Jungschützen entstand zu Beginn des Krieges dann die polnische Legion. — Dr. Karl Helfferich, der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes, wurde am 22. Juli 1872 in Neustadt an der Haardt als Sohn eines Fabrikbesitzers geboren. Nach Vollendung seiner juristischen und staatswissenschaftlichen Studien widmete er sich zunächst volkswirtschaftlichen Arbeiten, insbesondere auf dem Gebiet des Geld- und Bankwesens und der Handelspolitik, machte größere Reisen ins Ausland und habilitierte sich im Herbst 1899 an der Berliner Universität als Privatdozent der Staatswissenschaften, worauf er im folgenden Jahre den Lehrauftrag für Kolonial- wirtschaft und Kolonialpolitik am Orientalischen Seminar erhielt. 1901 wurde er als Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten in die Kolonial- abteilung des Auswärtigen Amtes berufen. 1904 erfolgte seine Ernennung zum Wirklichen Legations- rat. Später trat er in eine leitende Stellung bei der Deutschen Bank ein. — In der tyrischen Hafen- stadt Jaffa fand kürzlich nach Bekanntwerden des Sieges bei Soissons vor dem Gebäude der Deutschen Palastinabank eine deutsch- freundliche Kundgebung statt. Die zahl- reich sich daran beteiligende Menge führte schwarz-weiß-rote Fahnen mit sich. — Eine aufregende Szene ist es, die unser letztes Bild veranschaulicht, ein nächt- licher Zusammenstoß zwischen einem deutschen Militärauto und einer französischen Kürassierpatrouille. Das Auto hat einen Generalstabsoffizier zur vordersten Front gefahren und kehrt nun mit der Bedeckungsmannschaft zurück. Die Kürassiere suchen ihm den Weg zu versperren, doch die Rusketiere wissen sich durch wohlgezielte Schüsse der Angreifer zu erwehren.

Sein eigenes Aushängeschild. — Nachdem im Jahre 1826 William Banting in London die von Doktor Harvey erdachte Entfettungskur an seinem eigenen Leibe ausprobiert hatte, unternahm er bald auch an anderen Fettleibigen dieselbe Kur mit dem gleichen Erfolge. Sein Ruhm — die neue Kur wurde nur nach ihm benannt — breitete sich so aus, daß auch die Prinzess Mary von Ted, als sie mit allen sonst angewandten Mitteln ihrer Korpulenz nicht Herr werden konnte, Herrn Banting zu sich kommen ließ.

Erstaunt sah sie ihn bei sich eintreten. Das Gerücht hatte ihr doch von dem auffallenden Erfolge seiner Selbstkur berichtet, und hier stand ein unförmiger dicker Mensch vor ihr, der sich vor Leibesfülle kaum noch bücken konnte. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihre Wahrnehmung bei sich zu behalten, und sagte daher schon nach der ersten Begrüßung in fragendem Tone: „An Ihnen selbst, Herr Banting, hat sich aber Ihr System recht wenig bewährt.“

„Wenn Hoheit gütigst gestatten —“ antwortete er lächelnd und knöpfte seinen Rock auf. Da erblickte sie ein tonnenförmiges Drahtgestell, auf dem der Rock wie angegoßen saß. Innerhalb dieses Drahtkäfigs steckte erst der wirkliche Banting in einem Rocke von ganz normaler Weite.

„Dies ist der Rock, den ich vor meiner Kur getragen habe, und so war da- mals mein Leibesumfang,“ erklärte er, mit Stolz auf den unförmigen Rock über dem Drahtgestell zeigend, „so aber bin ich geworden, seitdem ich mich der Harvey- schen Entfettungskur unterworfen habe,“ fügte er hinzu, als er sich durch Lösung einiger Verschlüsse von seinem Käfig befreite, den er nur als Aushängeschild bei besonderen Gelegenheiten mit sich herumtrug.

Die Prinzess wagte kaum ihren Augen zu trauen, als sie den Falstoff von vorn in einen eleganten Herrn von schlanken, gefälligen Körperformen ver- wandelt sah, und wenn je einer mit unbedingtem Vertrauen eine neue Kur unter- nahm, so war es in diesem Fall die Prinzess Mary von Ted.

(C. D.)

Der Richtungssinn. — Die viel umstrittene Frage, ob die Bienen einen be- sonderen Richtungssinn besitzen oder mit Hilfe des Gesichtes oder des Geruchs den

Weg zum heimischen Bienenstabe stets wieder finden, hat den Naturforscher Bon- nier zur Anstellung einer Reihe von Versuchen veranlaßt. Mehrere Bienen wurden in einem Gebiete, in dem sich nur ein einziger Bienenstabe befand, eingefangen und an verschiedenen anderen Stellen einzeln losgelassen. Sie befanden sich in diesem Augenblick etwa zwei Kilometer von dem Bienenstabe entfernt, der den Mittelpunkt des Kreises bildete, von dessen Peripherie die Bienen den Rückweg zu suchen hatten. Alle ohne Ausnahme flogen sofort in gerader Linie auf den durch Bäume verdeckten Stabe zu. Das gleiche taten Bienen, deren Augen mit geschwärztem Kollodium bestrichen waren, woraus folgt, daß der Gesichtssinn für die Auffindung des Rückweges zum Stabe nicht nötig ist. Ebenso verhält es sich mit dem Geruch- sinn, da Bienen, denen die Fühler abgeschnitten wurden, ebenfalls geradeswegs zu ihrem Stabe zurückkehrten.

Die weiteren Versuche Bonniers wurden in der Weise angestellt, daß die Bienen mittels Sirups nach einem Tische, der zweihundert Meter vom Bienen- stabe entfernt war, gelockt und sodann durch Bestreuen mit grünem Talkpulver gekennzeichnet wurden. Hierauf stellte man etwa zwanzig Meter von diesem Tisch einen zweiten auf, auf dem gleichfalls Sirup stand. Am anderen Tage fanden sich auch auf dem zweiten Tische Bienen ein, doch es waren keine grüngezeichneten darunter; diese besuchten nach wie vor den ersten Tisch. Die Gänge des zweiten Tisches wurden rot gezeichnet. Auch an den nächsten Tagen flogen die grünen Bienen zum ersten, die roten zum zweiten Tische. Die Bienen unterschieden demnach genau zwei Richtungen, die einen sehr spitzen Winkel mit ein- ander bildeten.

Aus diesen Versuchen muß man den Schluß ziehen, daß die Bienen wirklich einen besonderen Richtungssinn besitzen, dessen Wesen uns freilich noch ein Rätsel ist.

[M. C.]

Das wandernde Bild. — Unter Napoleon I. befehligte der General Petit die Garde. Man er- innert sich der erschütternden Szene, in der Na- poleon in Fontainebleau von seinen Garbisten Abschied nahm. Nach einer Ansprache an seine Kriegskameraden rief er aus: „Ich kann euch nicht alle umarmen, aber ich werde euren General um- armen. Kommen Sie, lieber Petit!“ Und Na- poleon umarmte und küßte den General. Die Szene wurde im Bilde festgehalten.

Der Neffe jenes Generals Petit wurde auch Offizier und später General, war aber ein sehr eleganter, anpruchsvoller Mann. In einem in der Bretagne abgehaltenen Manöver war er mit seinem Quartier sehr unzufrieden, und er gab seinem Mißfallen höchst unumwunden Ausdruck. Doch mitten im zornigen Schelten hält er plötzlich inne, ein Lächeln gleitet über seine Züge, und sein Bild bleibt haften auf einem alten Stiche, der in der Bauernstube an der Wand hing. Dann fährt er, zu seinem Burschen gewendet, gelassen fort: „Nun lassen wir's. Es ist hier ja doch ganz leid- lich bequem.“

Der verblüffte Bursche befiel sich neugierig das magische Bild, das diese plötzliche ungewöh- nliche Befähigung der gestrigen Erzählung voll- bracht hatte. Es stellte die Abschiedsszene in Fon- tainebleau vor mit der Unterschrift: „Der Kaiser Sous erstand er das magische Bild, und fortan fand der General während des Manövers in jedem Quartier an der Wand den alten Stich. Es fiel ihm nicht auf, daß es stets dasselbe Bild war, er bewunderte vielmehr die patriotische Tra- dition der Landbevölkerung und war während des Manövers stets in glänzender Stimmung.“

[D. v. B.]

Scharade. (Vierstellig.)

Raum läßt sich von den ersten sagen,
Sie wären besser als ihr Ruf,
Doch muß nicht jeder es ertragen,
Zu bleiben, wie Natur ihn schuf?
Obgleich von königlichem Blute,
Es trauet ihnen niemand recht,
Nichts rechnet ihnen man zugute,
Sie bleiben doch ein falsches Geschlecht.

Die andern bang die Brust beschweren,
Nag auch ihr Grund nicht dauernd sein
Und gültig das Geschick gewahren,
Daß Freude folge bald der Pein.
Doch wehe, wenn sie uns bedrücken
Nach einer ew'gen Trennung Schmerz!
Nag Verrückung der Zeit auch glücken,
Verwinden wird sie nicht das Herz.

Das Ganze zu den Leiden zählet,
Die nur den Schuldigen bedrohn,
Und wenn erbarmungslos es quälet,
Der erntet oft noch Spott und Hohn.

Auflösung folgt in Nr. 2.

Silben-Rätsel.

O Maid, so eint und zwei und drei,
Du aller Frauen Schmuck und Zier!
Wärst du die erste Silbe mir,
Wie wäre ich die andern zwei!

Auflösung folgt in Nr. 2.

Auflösungen von Nr. 7: der Defizit-Aufgabe: Die fehlende Mittelstille lautet ff. Wer-
ff—en, A—ff—dor, Ey—ff—as, Or—ff—ni, Tal—ff—lo, Op—ff—lon = Wiloby; des Rätsels:
Gule, Gile.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben
von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.